Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 130 (1964)

Heft: 5

Artikel: Der Ausbruch aus Kesseln (Schluss)

Autor: Jaggi, O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-41420

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das ideale Ziel: die Landwirtschaft

Als Ziel ist die Landwirtschaft aus drei Gründen günstig:
- sie ist nicht zu tarnen;
- sie ist nicht verschiebbar;
- sie bedingt keine Treffgenauigkeit.

Die H-Bombe mit sehr hohem Sprengpunkt ist dafür geradezu ideal. Es genügt schon, die Ernte zu versengen, um sie zu vernichten. In einem armen Land, das schon normalerweise Hunger leidet und über keine Reserven verfügt, wären die Folgen tragischer und schneller spürbar als in einem reichen Land.

Dank seinen Reserven dürfte es diesem leichter möglich sein, einen solchen Verlust zu überstehen.

Um dieses Argument hervorzuheben, seien hier zwei Sätze aus dem Buch von Rougeron, «La guerre nucléaire, armes et parades», angeführt.

«La capacité de production alimentaire de l'Occident est une puissance de dissuasion.»

Und zur Haltung des Westens im Falle eines Krieges sagt er:

«L'Occident n'est pas chargé de résoudre les problèmes démographiques de l'adversaire, mais de compliquer ses problèmes alimentaires.»

Literatur

S. Glasstone, «The Effects of Nuclear Weapons». US Government Printing Office, 1962.
C. Rougeron, «La guerre nucléaire; armes et parades». Calmann-Lévy, 1962.
P. Besson, «Les effets incendiaires de l'arme nucléaire». Berger-Levrault, 1960.

Der Ausbruch aus Kesseln

Von Oberstlt. O. Jaggi

(Schluß)

Kesselkämpfe bei Korsun
vom 25. Januar bis 16. Februar 1944

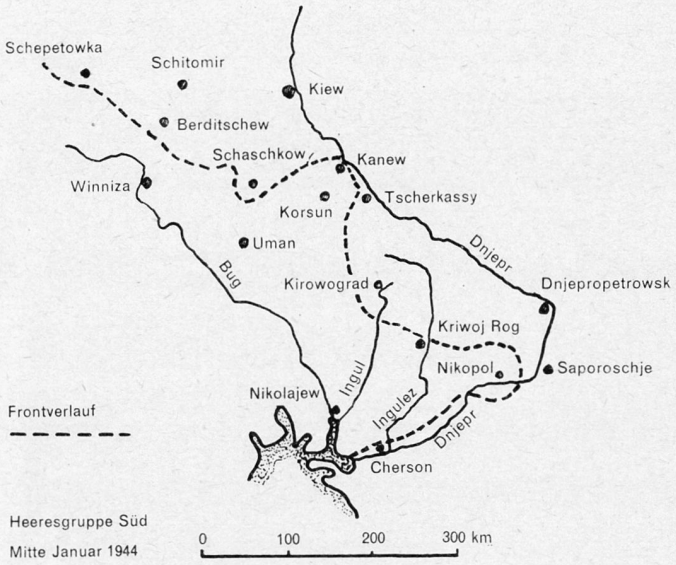
Allgemeine Lage. Das Jahr 1943 begann für das deutsche Ostheer mit der Vernichtung der 6. Armee bei Stalingrad. Darauf folgte der große Rückzug im Süden der Rußlandfront, die von der Wolga und dem Kaukasus auf den Dnjepr zurückfiel. Diese Rückzugskämpfe, die über viele Hunderte von Kilometern geführt wurden, zehrten mächtig an der Substanz der deutschen Divisionen. Gebrochen waren sie noch nicht, als sie hinter der mächtigen Flußbarriere des Dnjepr standen, wohl aber sehr enttäuscht. Denn sie wähnten hier einen mit allen Mitteln der Technik ausgebauten Ostwall zu finden und endlich wieder etwas zur Ruhe zu kommen.

Die im Dnjeprbogen weit nach Osten vorspringende Front maß von Kiew bis zum Brückenkopf Melitopol 600 km. Beim Bezug der Sehnenstellung Nikolajew–Kiew hätten 200 km Front eingespart werden können. Hitler wies das Ansinnen von sich.

Von einer Front konnte kaum mehr gesprochen werden, höchstenfalls von Sicherungen. So erstreckte sich beispielsweise die Front der 10. Pz.Div. mit ihren 3700 Mann über 18 km und die der 2. Fschj.Div. (3200 Mann) über 21 km.

Bereits im Oktober 1943 setzten die russischen Angriffe auf der ganzen Front wieder ein. Es waren durchwegs reine Fesselungsangriffe, die für bevorstehende größere Operationen günstige Voraussetzungen schaffen sollten. Die Deutschen erlitten erneut blutige Verluste, und dazu ging viel Material verloren. Schuld daran war in erster Linie der starrsinnige Befehl Hitlers, keinen Quadratmeter Boden preiszugeben, der eine bewegliche Kampfführung unmöglich machte. «Das Halten irgendeines dreckigen Dorfes mit unaussprechlichem Namen im hintersten Rußland war wichtiger geworden, als dem Gegner den eigenen Willen aufzuzwingen.»

Ein Versuch der 2. ukrainischen Front unter General Konjew, die 8. deutsche Armee schon im Januar 1944 einzukesseln, führte zu heftigen Kämpfen bei Kirowograd, wo unter Zusammenfassung aller Kräfte ein russischer Durchbruch verhindert werden konnte. Mitte Januar verlief die Front von Cherson am Schwarzen Meer nach Nikopol, bei starker westlicher Ausbuchtung nach Kanew an den Dnjepr. Hier bog sie scharf nach Südwesten über Bojarka nach Schaschkow und verlief wieder nordwärts auf Kowel zu (Skizze 6). Die deutsche Führung war sich aber bewußt, daß der Russe mit dem Scheitern des ersten Einkesselungsversuches seine Pläne keineswegs aufgegeben hatte. Für sie handelte es sich lediglich um die Frage, wann und wo er mit den Hauptkräften antreten werde. Der neue Angriff wurde in allernächster Zeit und etwas nördlich von Kirowograd erwartet. Die Führung stellte sich für diesen Fall ein und sollte recht behalten.



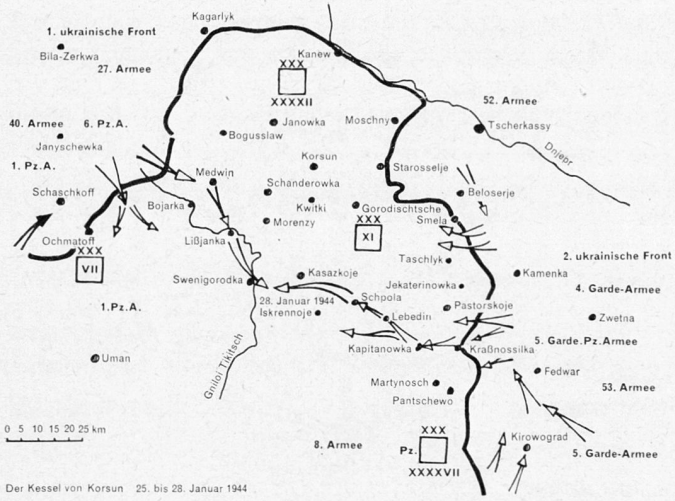
Skizze 6

Die Einkesselung des XI. und XXXXII. deutschen Armeekorps bei Korsun

Der russische Angriff begann am 25. Januar. Er traf besonders das XXXXII. und das XI. AK. Da die Deutschen den Angriff erwartet hatten, buchten sie mit Hilfe starker Artillerie und schwerer Pak anfänglich gewisse Abwehrerfolge, über die besonders beim XXXXII. AK Genugtuung herrschte. Südlich dieses Korps gelang es aber den Russen, die 389. Inf.Div. (XI. AK) zum Ausweichen auf Pastorskoje und Jekaterinowka zu zwingen. Die 11. und die 14. deutsche Pz.Div. schlossen aber im Angriff nach Norden die zwischen dem XI. und dem XXXXII. AK entstandene Lücke bei Kapitanowka. Die Panzerdivisionen waren aber mit ihren damals schwachen Panzergrenadierregimentern (250 bis 300 Mann) zu schwach, als daß sie Gefechtsstreifen von 8 bis 10 km Breite zu halten vermochten. Die vom XI. AK aus der

Front herausgezogene 57. Inf.Div. kam aber zur Stützung dieses gefährdeten Abschnittes zu spät. «Ohne jede Rücksicht auf Verluste fluteten in den Mittagsstunden des 26. Januar rote Massen an den aus allen Rohren feuernden Panzern der 3., 11. und 14. Pz.Div. und der sehr starken Artillerie vorbei nach Westen. Die Verblüffung wuchs noch, als in den Nachmittagsstunden mitten durch unser Sperrfeuer hindurch geschlossene Kavallerieverbände nach Westen galoppierten. Es war das V. Garde-Kav.K. mit der 11., 12. und 63. Kav.Div.»

Den Russen war aber auch im Westen bei Bojarka der Durchbruch gelungen. Die beiderseits des Gniloi Tikitsch ohne Tiefengliederung eingesetzten deutschen Divisionen (88. und 198. Inf.-Div.) wurden zerschlagen. Medwin und Bojarka gingen bereits am 26. Januar verloren. Reserven zur Schließung der aufgebrochenen Front standen nicht zur Verfügung. Damit zeichnete sich die Katastrophe klar ab. Ungehindert drangen sowjetische Divisionen ostwärts in den Rücken des XI. AK und des XXXXVII. Pz.K. vor. Die Entfernung Bojarka–Kapitanowka beträgt in der Luft 100 km. Der naheliegende Entschluß, das XXXXII. und das XI. AK zum Angriff nach Süden anzusetzen und den Dnjeprbogen aufzugeben, lag außerhalb der Befehlsbefugnisse des Kommandanten der 8. Armee. Bei jeder Zurücknahme der Front, selbst der kleinsten Begradigung, mußte zuvor die persönliche Genehmigung des Führers eingeholt werden. Es konnte nur der Versuch unternommen werden, den russischen Durchbruch irgendwo abzuriegeln und die Entscheidung Hitlers abzuwarten.



Der Kessel von Korsun 25. bis 28. Januar 1944

Skizze 7

Die Panzerarmeen Romistrow und Bogdanow vereinigten sich am 28. Januar abends bei Swenigorodka. Sechs deutsche Divisionen und 1 Brigade sahen sich damit eingekesselt. Zudem war die deutsche Front in einer Breite von 100 km aufgerissen. Der Weg über Uman nach Rumänien lag frei. Die einzigartige Gelegenheit, die deutsche Heeresgruppe Süd (v. Manstein) zu vernichten, wurde von der russischen Führung nicht ausgenützt. Bis zum 4. Februar verblieb der Russe passiv. Er beschränkte sich auf die Abwehr eines gar nicht vorhandenen Gegners.

Die oberste deutsche Führung, die einen Ausbruch aus dem Kessel untersagte, beabsichtigte, die russischen Kräfte ihrerseits einzukesseln. Die Truppe betrachtete diese Aufgabe infolge der großen feindlichen Übermacht als unerfüllbar. Ihr ging es in erster Linie darum, den eingeschlossenen Kameraden schnellstens zu helfen. So kam es ständig zu Reibungen und unerfreulichen Auseinandersetzungen.

Am 2. Februar brach Tauwetter herein und damit die Zeit des Frühjahresschlammes, der absoluten Weglosigkeit. Die kalten Nächte bewirkten eine rapide Zunahme der Kranken (Erfrierungen). Besonders die im freien Felde schutzlos liegende Infanterie erlitt dadurch mehr Verluste als durch den Kampf. Alle Planungen und Berechnungen stimmten nicht mehr. Am 3. Februar standen statt 9 nur 3 Panzerdivisionen zum Angriff bereit (24. Pz.Div. bei der 8. Armee, 16. und 17. Pz.Div. am Ostflügel der 1. Pz.A.). Er kam aber nicht zum Rollen, weil Hitler darauf beharrte, die 24. Pz.Div. wieder der 6. Armee zur Verfügung zu stellen, da am 2. Februar die 3. und 4. ukrainische Front auf sie zum Angriff angetreten war. Die 3., 11., 13. und 14. Pz.Div. mit ihren schwachen Beständen wurden von den Russen gebunden und fielen für den geplanten Gegenschlag aus. Damit war das Schicksal des XXXXII. und des XI. AK schon am 4. Februar besiegelt.

Die Truppen der 8. Armee unternahmen aber weiterhin verzweifelte Versuche, die eingeschlossenen Kameraden zu entsetzen. Dasselbe tat auch das III. Pz.K. der 1. Pz.A. mit seinen 4 Panzerdivisionen (16., 17., 1. Leibstandarte). Bis zum 16. Februar vermochten sich Teile den Eingeschlossenen bis auf 10 km zu nähern. Am 17. Februar drangen Teile der 16. Pz.Div. bis in die Gegend von Punkt 239 vor (Skizze 9) und fesselten starke Teile des Gegners. Das Schicksal der Eingeschlossenen konnte aber auch diese kühn vorgeprellte Abteilung nicht mehr wenden. Die Hilfe kam zu spät und war zu schwach.

Im Kessel von Korsun. Nach der Einkesselung des XI. und des XXXXII. AK erfolgte ihre Versorgung über den Flugplatz Korsun, die Nachrichtenübermittlung durch Funk. Vom 27. Januar bis 17. Februar wurden zwischen der 8. Armee und den 2 eingeschlossenen Korps über 1000 Funksprüche gewechselt. Verantwortlicher Führer im Kessel war General Stemmermann, kommandierender General des XI. AK. Hitler befahl ihm Dinge, die zu leisten unmöglich waren: Die jetzige Front (300 km) war gegen jeden russischen Angriff zu halten. Im Süden sollte eine neue Front (100 km) aufgebaut und um Morenzy–Kwitki eine angriffsfähige Kampfgruppe zum Ausbruch bereitgestellt werden. Zur Verfügung standen $5\frac{1}{2}$ Infanteriedivisionen und 1 Panzerdivision. Der Einbruch der Rasputzia (Schlammperiode) am 2. Februar wirkte sich auf die eingekesselten Verbände besonders nachteilig aus. «Alle Kampfhandlungen, alle Bewegungen vollzogen sich bei knietiefem Schlamm und nächtlichen Frösten, während tagsüber Sprühregen und Schneestürme sich ablösten. Betriebsstoff und Munition waren äußerst knapp, Verpflegung und Bekleidung völlig unzureichend und der Abschub von Verwundeten und Kranken nur in sehr beschränktem Umfang möglich.» Reserven waren nicht vorhanden. Korsun war der geographische Mittelpunkt des ganzen Gebietes. Hier lag der einzige Flugplatz, über den die gesamte Versorgung lief.

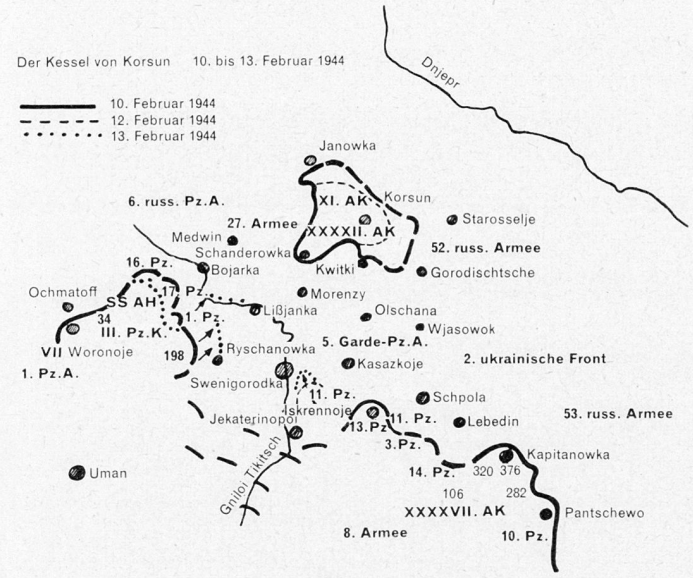
Der zu haltende Kessel mußte erst gebildet werden. Sein Zentrum war gegeben (Korsun). Der Umfang des Kessels hatte in einem vernünftigen Verhältnis zu den vorhandenen Kräften zu stehen. Zu eng durfte der Raum aber auch nicht gehalten werden, da sonst die Bewegungsfreiheit im Innern verlorenging und das konzentrische feindliche Artilleriefeuer sich zu nachteilig ausgewirkt hätte. In erster Linie kam es darauf an, im Süden und Westen das große geschlagene Loch zu stopfen. Der Aufbau der neuen Front mußte möglichst weit im Süden erfolgen, weil hier mit Entsatzangriffen am ehesten zu rechnen war. Der größte Feinddruck war aber auch hier zu erwarten.

Um der Aufsplitterung durch den Feind einigermaßen gewachsen zu sein, bedurfte man genügender Reserven, die auch

kleine Feindeinbrüche sofort zu liquidieren vermöchten. Dieser Beurteilung entsprach von nun an die Kampfführung der beiden Korps. Die Stellungen am Dnjepr wurden unverzüglich geräumt. Nur schnelles und entschlossenes Handeln vermochte noch Rettung zu bringen. Da Reserven fehlten, mußten zum Aufbau der neuen Front den beiden Korps Kräfte in Bataillons- und Abteilungsstärke entnommen werden. Das führte zur unbeliebten Vermischung der Verbände. Ein anderer Weg war in dieser Situation aber nicht zu beschreiten.

Durch die Zurücknahme der Front konnte diese um etwa 100 km verkürzt werden. Mit den frei gewordenen Kräften ging man im Süden zum Angriff über. Bis zum 4. Februar gelang wider Erwarten die Herstellung einer zusammenhängenden Front von Olschana nach Starosselje in weitem Bogen um Wjasowok herum.

Die Versorgung aus der Luft aber verschlechterte sich von Tag zu Tag. Nur ein Bruchteil der notwendigen 150 t konnte täglich herangebracht werden. Die russische Fliegerabwehr um den Kessel von Korsun verstärkte sich zusehends. Dazu mußte der Flugplatz witterungsbedingt des öftern gesperrt werden. Für den Abwurf fehlten Versorgungsbomben und Fallschirme. Schon in den ersten Februartagen zeichnete sich auf dem Versorgungsgebiet ein neues Stalingrad ab. Am 6. Februar wies der Kessel eine Ausdehnung von 60 zu 30 km auf. Vom 5. Februar an wuchs die Gefahr der Aufsplitterung infolge russischer Angriffe stark an. Die 6 schwachen deutschen Divisionen hatten noch immer



Skizze 8

einen äußern Ring von 250 km zu halten. Im Norden waren Geländeverluste bedeutungslos, drei große feindliche Einbrüche beim XXXXII. AK beschleunigten die Zurücknahme der Front auf die Linie Starosselje–Janowka. Schwerer wogen Geländeverluste im Süden. Korsun lag zum Nachteil der Eingekesselten im Norden, und von seinem Flugplatz hingen Verpflegung und Munition ab. Die Kesselfront fiel im Süden bis zum 8. Februar auf Gorodischtsche zurück. Am nächsten Tag gelang endlich die Bildung eines Kessels mit einer durchgehenden Front. Der Umfang betrug noch 130 km.

Um so schlechter lauteten die Nachrichten von den Entsatzversuchen. Das XXXXVII. Pz.K. (v. Vormann) lag in der Linie Kapitanowka–Iskrennoje fest, das III. Pz.K. (Breith) kämpfte in 30 km Entfernung bei Bojarka.

In einem trefflich gewählten Zeitpunkt erging von Marschall Schukow an die 2 deutschen Korps, deren 50 000 Mann um ihr nacktes Leben kämpften, die Aufforderung zur Kapitulation. Gleichzeitig warfen die Russen Tausende von Flugblättern ab. Von seiten des Gegners blieb nichts unversucht, die deutschen Soldaten zu Gehorsamsverweigerung und Meuterei zu bringen.

«Lautsprecher dröhnten Tag und Nacht über die vordersten Linien, Passierscheine, die jedem Überläufer bei Vorzeigen beste Behandlung feierlich versprachen, flatterten zu vielen Tausenden herab. Alle Funkstellen wurden laufend angerufen. Den Höhepunkt bildeten versöhnlich gehaltene Briefe an die höheren Führer.»

Mit dem ganzen Kessel nach Südwesten zu wandern wäre gleichbedeutend gewesen, auf unbestimmte Zeit auf jede Versorgung zu verzichten. General Stemmermann entschloß sich, die Form des Kessels zu ändern. Er hatte sich von Korsun so lang als möglich nach Westen zu erstrecken. Kwitki, Gorodischtsche, Starosselje und Janowka wurden aufgegeben. Die freigewordenen Verbände griffen in südwestlicher Richtung an. Reibungslos verliefen die schwierigen Bewegungen nicht, die Verluste stiegen bedenklich, die Sorge um die etwa 4000 Verwundeten belastete die Truppe sehr.

Am 11. und 12. Februar lebte die Hoffnung auf Entsatz wieder auf, als das III. Pz.K. bis Komarowka vorstieß. General Stemmermann zog seine Divisionen ganz eng um Schandorowka zusammen. Auf einem Raum von 7 auf 8 km warteten gegen 50 000 Mann auf den Befehl zum entscheidenden Durchbruchsangriff, ohne zu ahnen, daß das Korps Breith seine Stoßkraft bereits eingebüßt hatte und sein Angriff im Schlamm erstickt war.

Der Ausbruch aus dem Kessel. Da keine Aussicht mehr bestand, Panzerkräfte bis an den Kessel heranzubringen, befahl die Heeresgruppe Süd (v. Manstein) den Ausbruch der beiden eingeschlossenen Korps nach Südwesten. Der Befehl wurde ohne vorherige Verständigung Hitlers gegeben, um jeder Möglichkeit eines Einspruchs vorzubeugen. Am 15. Februar gegen Mittag gab die 8. Armee v. Mansteins Befehl in den Kessel weiter. Unter Führung ihrer kommandierenden Generäle hatten die Korps am 16. Februar um 23 Uhr aus der Linie Chilki–Komarowka in drei Stoßkeilen tief gestaffelt ohne Feuervorbereitung anzutreten, lautlos sich vorzuarbeiten und, den Gegner mit der blanken Waffe anfallend, in einem Zuge zur Linie Dschurschenzy-Höhe 239 durchzustoßen, um dort vom III. Pz.K. aufgenommen zu werden. Das VIII. Fl.K. hatte mit Hellwerden die Flanken abzuschirmen. Die Stoßkeile umfaßten je 1 Division (K.Abt. B, 72. Inf.Div., 5. SS-Pz.Div. Wiking). Jeder Stoßkeil hatte sich in drei Treffen zu gliedern: Erstes Treffen: Infanterie mit aufgepflanztem Bajonett; zweites Treffen: schwere Waffen; drittes Treffen: Artillerie und Trosse. Zwei Divisionen (57. und 58. Inf.-Div.) deckten den Durchbruchsdivisionen den Rücken und hatten sich auf ein Stichwort im Gefechtsstreifen der 72. Inf.Div. und der Division Wiking abzusetzen. Artillerie, Panzer, Sturmgeschütze und weitere schwere Waffen waren je nach ihrer Fahrbereitschaft und Munitionslage mitzuführen und einzusetzen.

Die Bereitstellung stieß auf große Schwierigkeiten, da der einzige Anmarschweg der 3 Divisionen, in den Bereitstellungsraum durch Schandorowka führte und tief verschlammt war. Die Bewegungen liefen äußerst langsam. Zudem waren sie der feindlichen Sicht nicht entzogen und lagen dauernd unter feindlichem Artillerie-, Raketen- und Minenwerferfeuer.

«Zusammengebrochene Fahrzeuge, brennende Munitionswagen, zerstückelte Mauerreste, flammende Holzhäuser verstopfen die einzige, enge Straße. Qualm, Geschrei, das Wimmern von Schwerverwundeten und bellendes Abwehrfeuer unserer Flak erfüllen die Luft. Dazwischen dröhnen die Abschüsse unserer

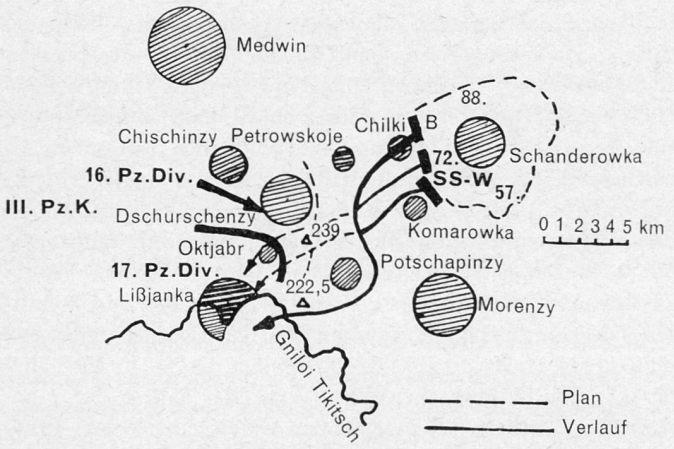
Artillerie. Tieffliegerangriffe mit Bomben, Bordkanonen vervollständigen die Hölle im Dorf. Trotz allem quellen immer neue Verbände vom Norden, Osten und Süden hinein. Nur im Westen winkt die Freiheit.»

Das Verbindungswesen war weitgehend zusammengebrochen. Die auf Panjewagen umgebauten Funkgeräte arbeiteten nur teilweise und unregelmäßig. Die Nachhut vermochte einen sich gefahrvoll auswirkenden Feindeinbruch nur mit Mühe aufzufangen. Der Kessel stand unter Hochdruck. Auf 50 km² befanden sich 50 000 Mann mit allem Gerät. Das Warten bis zum befohlenen Ausbruchsangriff war für die Führung wie die Truppe zermürbend. Die Dunkelheit brach früh herein, ein Schneetreiben setzte ein. Der Gegner schien vom geplanten Ausbruch noch keine Kenntnis zu haben; sein Feuer nahm allmählich ab. Die drei Angriffsgruppen meldeten die Beendigung der Bereitstellung.

Um 23 Uhr brandete die erste Welle westwärts. Der Russe wurde völlig überrascht und setzte sich wenig zur Wehr. So gelang es den Eingekesselten, den Einschließungsring zu sprengen. Sofern das III. Pz.K. bei Höhe 239 stand, konnte angenommen werden, daß der Ausbruch glückte. Das zweite und dritte Treffen traten planmäßig und zuversichtlich an.

Als der 16. Februar zu dämmern begann, verwandelte sich die Zuversicht jäh in Enttäuschung und Entsetzen. Denn aus der Gegend Dschurschenzy–Potschapinzy schlug verheerendes Artillerie-, Panzer- und Pakfeuer überraschend in die dicht geballten Massen. Hier ging das schwere Gerät, das die Truppe mitgeschleppt hatte, verloren. Geschütze und Sturmgeschütze blieben liegen. Die Verwundeten wurden sich selbst überlassen.

«Und nun erhoben sich die Massen, ganz auf sich allein gestellt und auf das, was sie an Waffen in ihren Händen trugen. Die feindliche Infanterie wurde mit der blanken Waffe hinweggefegt, selbst Panzer drehten ab. Doch das übermäßige Feindfeuer verursachte starke Verluste. Wo man das III. Pz.K. angenommen hatte, standen russische Divisionen. Breiths Divisionen kämpften um Chischinzy, Oktjabr und um den Übergang bei Lißjanka. Nur kleinere



Ausbruch des **XI.** und des **XXXXII. AK** am 16. und 17. Februar 1944

Skizze 9

Gruppen vermochten im Schutz der Dunkelheit und des Schneesturms Oktjabr zu erreichen, wo sie von der 17. Pz.Div. aufgenommen wurden. Die Masse blieb vorerst liegen, drehte später nach Süden ab und gewann zum Teil, Potschapinzy östlich umgehend, die Ufer des Gniloi Tikitsch. Doch gab es keine Brücke, und die Eisdecke war geborsten. Von feindlichen Panzern sowie gegnerischer Artillerie und Infanterie bedrängt, stürzten sich die Haufen in die eisigen Fluten. Viele ertranken. Die das andere Ufer erreichten, waren damit nicht geborgen. Hier verfolgte die Frosterstarrten das Feuer der T 34 und der Artillerie. Viele hundert ließen ihr Leben noch am Gniloi Tikitsch, vor ihren Augen das Ziel, von dem sie die letzten Wochen geträumt.»

Im Auffangsraum nördlich von Uman fanden sich von den 2 Armeekorps 20 000 bis 25 000 Mann zusammen (nach v. Manstein 30 000 bis 32 000). Einsatzfähig waren sie nicht mehr. Die Masse der Geräte und schweren Waffen war in Schlamm und Feindfeuer zurückgeblieben. Nur einige wenige konnten unter übermenschlichen Anstrengungen von der Truppe mitgeführt werden. General Stemmermann fiel während der Durchbruchskämpfe. Immerhin war es gelungen, dem XI. und dem XXXXII. AK das Schicksal zu ersparen, das die 6. Armee bei Stalingrad erlitten hatte.

Betrachtungen

Allgemeines

Der Kampf in einem Kessel und der Ausbruch aus einem solchen muß in der Regel unter sehr ungünstigen Kampfverhältnissen geführt werden. Für die Führung und die Truppe bedeutet das Eingekesseltsein eine übermäßige seelische Belastung. Die für das Durchhalten so wichtige Versorgung funktioniert nicht mehr oder doch nur äußerst mangelhaft. Der Verwundetenabtransport kommt praktisch zum Stillstand, und der enge Raum behindert das Manövrieren. Zudem schwebt heute über den Eingeschlossenen in drohendster Art das Schwert des Damokles in Form der Atomwaffe[1]. Darum wird eine Führung nur aus gewichtigen Gründen eine Einkesselung freiwillig hinnehmen, zum Beispiel

- wenn der Entsatz der eingeschlossenen Verbände mit Sicherheit und innert nützlicher Frist möglich ist;
- wenn dem Festhalten wichtiger Geländepunkte für geplante Angriffsoperationen ausschlaggebende Bedeutung zukommt (zum Beispiel Bastogne 1944/45);
- wenn die eigene Einkesselung dazu beitragen kann, den Gegner einzukesseln, wie Hitler es bei Korsun plante.

Es aus reinen Pestigegründen oder Sturheit auf eine Einkesselung ankommen zu lassen, wie es bei Hitler oft der Fall war (Stalingrad, Tunis, Sewastopol), ist verwerflich, da dies nur zu sinnlosen und schweren Verlusten jeglicher Art führt.

Fallschirm- und Luftlandetruppen müssen normalerweise, wenn sie im Rücken des Feindes eingesetzt werden, mit einer zeitlich begrenzten Einkesselung rechnen, die, wenn nicht unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten, nicht länger als 2 Tage dauern sollte. Der Einsatzraum von Luftlandetruppen bietet dem Gegner ein ideales Ziel für den Einsatz von Atomwaffen.

Maßnahmen bei drohender Einkesselung

Jeder Truppenführer hat danach zu trachten, die eigene Truppe zu erhalten. Wenn er nicht den strikten Befehl hat, sich einschließen zu lassen oder sich sogar zu opfern, muß ihm das Recht zugebilligt werden, eine Einkesselung zu meiden.

Ist eine solche bereits unabwendbar, so hat er danach zu streben, sie möglichst lange hinauszuschieben, um zweckdienliche Maßnahmen für den Kampf im Kessel und den Ausbruch zu treffen.

Als solche sind zu nennen:

- Behinderung des Gegners, den Kessel weiter einzuengen oder aufzuspalten. Fehlt einem größeren Verband der Raum, so wird der Ausbruch «leicht zu einem Akt der Verzweiflung

[1] Ihr Einsatz gegen einen Kessel zieht für seine Besatzung praktisch die Aufgabe des Kampfes nach sich.

und zu einem Spießrutenlaufen unter dem massierten Feuer des Feindes», wie es beim Ausbruch aus dem Kessel von Korsun der Fall war.

- Für die Verteidigung wichtige Geländepunkte oder -räume sind zäh zu halten. In die Kesselfront ist nur Gelände einzubeziehen, das sich für den Entsatz oder Ausbruch besonders gut eignet. Die Ausdehnung der Front muß in einem richtigen Verhältnis zu den vorhandenen Kräften und Mitteln stehen.
- Mit allem Nachdruck ist zu versuchen, wenigstens eine Nachschubstraße offenzuhalten. Dazu wurden im Osten besonders gepanzerte Verbände eingesetzt.
- Rechtzeitiger Abschub der Verwundeten und aller für den Ausbruchskampf weder notwendigen noch geeigneten Truppenteile und Stabsangehörigen. Gerade die nicht kämpfenden Angehörigen eines Truppenverbandes sind erfahrungsgemäß am empfänglichsten für Stimmungsumschläge. Im Kessel sollten nur Fronttruppen und das für den bevorstehenden harten Kampf notwendigste Material verbleiben.
- Rechtzeitige Einwirkung auf den Durchhaltewillen der Truppe. Wenn dieser zum Bewußtsein kommt, daß ihr die Einkesselung droht, erschüttert das ihre moralische Haltung meist ganz wesentlich. Panikerscheinungen sind dann nicht ausgeschlossen. Für den Ausbruch ist aber entscheidend, daß die Truppe die Nerven behält. Zur Stützung der Moral ist folgendes zu beachten:

  Die Führung gehört zur eingeschlossenen Truppe. Auch wenn Gründe dafür sprechen, sich außerhalb des Kessels abzusetzen, so ist besonders soldatisch, aber auch taktisch das Verbleiben in diesem die einzig richtige Einstellung. Der persönliche Einfluß des Führers spielt im Falle einer Einkesselung eine überragende Rolle. Mehr als sonst müssen der verantwortliche Führer und sein Chef sich um alle Dinge selber kümmern. «Von ihrer Zuversicht und ihrem Gleichmut hängt die Haltung und Stimmung der Truppe ab. Jetzt zeigt es sich, ob in einem Stab soldatischer Geist gepflegt wurde oder ob Etappenluft ihn verdorben hat» (Carl Wagner).

  Der Truppe ist die tatsächliche Lage nicht zu verheimlichen. Jeder Soldat muß wissen, was auf dem Spiele steht und daß ein gegenseitiges Vertrauen zur Meisterung der kritischen Lage von ausschlaggebender Bedeutung ist. Alle muß der unbeirrbare Wille beherrschen, erfolgreich auszubrechen und auf die psychologische Beeinflussung durch den Gegner, die oft schon früh einsetzt, nicht zu reagieren.

  Zur Illustration der frühzeitigen Beeinflussung einer feindlichen Truppe folgt nachstehend der Text eines Flugblattes, das die Alliierten nach ihrer Landung bei Nettuno (Italien) im Januar 1944 über den deutschen Linien abwarfen:

  «Alliierte Landung bei Rom.

  Starke Divisionen der 5. Armee mit Panzern und schwerer Artillerie stehen jetzt zwischen Dir und Rom. Die HKL im Süden ist umgangen. Ob Du Dich nach Norden oder Süden wendest, Du hast den Feind vor Dir und im Rücken. Die Schlacht im Süden wird zur Kesselschlacht. Unter dem Schutz schwerer Flotteneinheiten und der überlegenen alliierten Luftwaffe schließt sich ein unerbittlicher Ring. Mit einem Schlag ist Deine Lage eine verzweifelte geworden. Jeder Versuch der Entsetzung oder des Ausbrechens kann nur zu blutigen Verlusten führen wie bei Stalingrad.

  Die unmittelbare Zukunft bringt Dir ein blutiges, sinnloses Stalingrad oder ein grausames Spießrutenlaufen unter dem Hagel der angloamerikanischen Flieger oder eine geordnete Übergabe wie bei Tunis.»

Zu einer Einkesselung der Deutschen kam es bei Nettuno aber nie. Die Alliierten sahen sich vielmehr vom Gegner scharf angepackt und bedroht, ins Meer geworfen zu werden.

Zu massive Drohungen des Gegners bewirken zuweilen das Gegenteil, wie dies beim Angebot und Flugblatt Marschall Schukows bei der Kesselschlacht von Korsun der Fall war.

Unmittelbare Einwirkungen der Einkesselung auf die Truppe

Nach der vollständigen Einschließung tritt vorübergehend eher ein Nachlassen der Kampftätigkeit ein. Die Truppe findet sich zunächst mit der neuen Lage ab. Sie erwartet, besonders wenn es sich um größere Verbände handelt, daß die vorgesetzten Kommandostellen Schritte zu ihrer Entsetzung unernehmen.

Das Verbindungswesen zu den obern Kommandobehörden oder zu den Nachbarn erleidet starke Störungen oder setzt aus. Auf allen Versorgungsgebieten beginnt es zu mangeln. Alles Verbrauchte ist meist unersetzlich. Das erweckt ein Gefühl der Unsicherheit. Dazu kommt der Verzicht auf viele anscheinend untergeordnete Dinge, die aber im Felde eine nicht unwesentliche Rolle spielen: Die Post bleibt aus, die Fäden mit der Heimat sind durchschnitten, persönliches Gepäck ist zurückzulassen. Das Gespenst der Gefangenschaft nimmt drohende Formen an. Wenn man es noch mit einem Gegner zu tun hat, der die Genfer Konvention nicht sonderlich beachtet, kann das zu einer Panikstimmung führen, aber ebensosehr den Kampfwillen stählen und Truppe und Führung einander näher bringen.

Da der Feinddruck allseitig wirkt, gibt es kein «Hinten» mehr.

Der Ausbruch aus dem Kessel

Vorbereitende Maßnahmen

Festlegung der Angriffsrichtung, Täuschung des Gegners. Von entscheidender Bedeutung ist die Richtung eines Ausbruchsangriffs. Der kürzeste Weg zur eigenen Front ist hier nicht immer der beste. Auf alle Fälle sollte man nicht den Weg einschlagen, den der Feind einem aufzwingen will.

«Oft kann ein Ausbruchsangriff zunächst quer zur Hauptstoßrichtung des Feindes mehr Aussicht auf Gelingen haben. Die Möglichkeiten zur Überraschung und Täuschung des Feindes sind hierbei in den meisten Fällen entscheidender als Feindstärke, Gelände oder Nähe der eigenen Front» (Eike Middeldorf).

«Die Überraschung war beim Ausbruch der 1. Pz.A. aus dem Kessel von Kamenez-Podolsk der Hauptgrund zum Gelingen. Sie wurde dabei erhöht durch großzügig geführte Täuschungsmaßnahmen in anderer Richtung» (C. Wagner).

So täuschte die 1. Pz.A. zum Beispiel im ganzen Armeebereich Übersetzverkehr über den Dnjestr nach Süden vor, nachdem sie den Befehl erhalten hatte, westwärts auszubrechen.

Die Täuschung gelang. Im sicheren Glauben an ein deutsches Ausweichen nach Süden und in Überschätzung des Erfolges schlossen die Russen den Ring im Westen nicht, sondern setzten die Masse ihrer zur Umfassung angesetzten Kräfte über den Dnjestr nach Süden an.

Um den Gegner über die Ausbruchsstelle zu täuschen, können kurz vor Angriffsbeginn Scheinbewegungen und Bereitstellungen durchgeführt werden oder auch Angriffe mit begrenztem Ziel[2]. Zur Irreführung des Gegners eignet sich auch die Funktäuschung.

[2] Sind im Kessel Panzerverbände vorhanden, so lassen sich mit ihnen oder auch nur mit einzelnen recht gute Täuschungsresultate erzielen. «Diese Panzertäuschung – möglichst verbunden mit einem Angriff mit begrenztem Ziel – empfiehlt sich sowohl am Vortage des Ausbruchs als unmittelbar vor dem Ausbruch. Mit Sicherheit wird der Feind hierauf mit dem Verschieben von Kräften reagieren. Oft genügt schon ein einzelner Panzer, der nachts im Kreise herumfährt» (Eike Middeldorf).

«Nach mitgehörten Funksprüchen vermutete der Russe einen Durchbruch der 1. Pz.A. über Hotin auf das Südufer des Dnjestr» (C. Wagner).

Schlechtes Wetter (Nebel, Schneegestöber) vergrößert die Überraschungschancen.

Der mit dem Ausbruch beauftragte Stab oder Offizier hat alle Vorsichtsmaßnahmen für die Geheimhaltung der Ausbruchsabsicht zu treffen. Sie ist möglichst lang nur wenigen Offizieren bekanntzugeben.

Angriffsform und Zeitpunkt des Ausbruchs. Eine intakte und kampfkräftige Truppe durchbricht den Einschließungsring am besten geschlossen und in nur einer Richtung.

Ein Ausbruch in kleineren Gruppen und nach verschiedenen Richtungen ist dann gegeben, wenn die vorangegangenen Ausbruchsversuche endgültig scheiterten oder die eingeschlossene Truppe zu keinem gemeinsamen Handeln mehr fähig ist. Solche Ausbruchsversuche werden am besten auf die Nachtzeit und in kommunikationsarmes Gelände verlegt. Für den Fall ganz ausbleibender Luftversorgung erwog die oben erwähnte 1. Pz.A. ebenfalls einen Ausbruch in mehreren Richtungen, «um die feindlichen Gegenmaßnahmen zu zersplittern und sich in kleinen Gruppen möglichst kampflos zu Fuß zur eigenen Front durchzuschlagen. Bei diesen Überlegungen sprach die Erinnerung aus dem Kessel von Korsun mit, dessen Verlauf und Fehlschlag die 1. Pz.A. aus nächster Nähe miterlebt hatte» (C. Wagner).

Zum Zeitpunkt des Ausbruchs vertritt Eike Middeldorf folgende Ansicht: «Ein zu früher Ausbruch ist dann gefährlich, wenn der einschließende Feind sich noch in Bewegung befindet und für ihn die Schwierigkeiten der Führung und Versorgung der kreisförmigen Front noch nicht bestehen. Hat er die Einschließung aber erst einmal vollendet, so sind Umgruppierungen für ihn schwierig und zeitraubend. Andererseits darf ein Ausbruch auch nicht zu spät erfolgen, daß die eigene Truppe durch die inzwischen ungünstig gewordene Versorgungslage in ihrer Kampfkraft bereits stark geschwächt ist, da für die Wahl von Ausbruchsrichtung und -art der Zustand der Truppe entscheidend ist.»

Richtlinien für die Kampfführung. Der verantwortliche Führer im Kessel hat Richtlinien für die Führung des Kampfes im Kessel wie für den Ausbruch herauszugeben. Besondere Beachtung verlangt die Verlegung des Schwerpunkts von der Abwehr- zur Ausbruchsfront. Sie bedingt oft eine freiwillige Einengung des Kessels, da die geschwächten Frontabschnitte sonst zu sehr feindlichen Aufspaltungsversuchen ausgesetzt wären.

Die Versorgung ist rechtzeitig auf Kesselkampf umzustellen. Sämtliche Munition, Verpflegung und Treibstoffe wie das vorhandene Sanitätsmaterial sind zu erfassen und neu zu verteilen. Munition und Verpflegung sind handlich zu verpacken, so daß sie von der Truppe notfalls nachgetragen werden können. Was zurückgelassen werden muß, ist zu vernichten oder gut versteckt einzulagern, damit nach mißlungenem Ausbruch zum Kleinkrieg übergegangen werden kann. Das Haushalten, besonders mit der Munition, ist jedem Soldaten einzuschärfen. Wenn noch Versorgungsgüter in den Kessel eingeflogen werden können, so sollten Munition und Panzernahbekämpfungsmittel, eventuell Betriebsstoff und Sanitätsmaterial den Vorrang haben. Führung und Truppe müssen sich bewußt sein, daß mangelnde Versorgung jeglicher Art, der Ausfall vieler Fahrzeuge und ein scharfer feindlicher Druck während des Ausbruchs harte Kampfbedingungen schaffen. So mußten die Verbände der 1. deutschen Pz.A. mit dem am 24. März 1944 für 4 Tage vorhandenen Verpflegungsvorrat volle 14 Tage auskommen.

Fahrzeuge, die nicht lebensnotwendig und wenig geländegängig sind, sollten schon aus Gründen der Betriebsstoffersparnis zerstört werden. Denn die Erfahrung lehrt, daß alles an Waffen, Gerät und Fahrzeugen, was nicht unmittelbar zum Kampfzweck gebraucht wird oder nicht mehr versorgt werden kann, verlorengeht. Der Entscheid über Art und Zahl der mitzuführenden Waffen und Fahrzeuge ist abhängig von den verfügbaren Beständen, der Entfernung zur eigenen Front, von den Verkehrsverhältnissen und den zu erwartenden Kampfhandlungen.

Panzerkampfwagen erhöhen die Kampfkraft ganz wesentlich. Des Nachts aber ist ihr Lärm weit vernehmbar, so daß sie verräterisch wirken. Panzerabwehrwaffen sind wichtiger als Artillerie, denn «der Ausbruch ist mehr ein Angriff mit Beinen als mit Feuer, schon aus Versorgungsgründen». Bei den schweren Infanteriewaffen sind als erste die Panzerabwehrkanonen zurückzulassen, da die Raketenrohre einen Ersatz für sie darstellen. Waffen ohne genügend Munition bedeuten einen unnötigen Ballast. Darum sind wenig Waffen, dafür aber genügend Munition mitzuführen.

Stäbe reduziert man auf ein Minimum. Je kleiner sie sind, um so besser funktionieren sie. Dafür sollten einige gepanzerte Fahrzeuge und ein Begleitdetachement zu Schutzzwecken zur Verfügung stehen.

Große Bedeutung kommt einem sicher funktionierenden Verbindungswesen zu. Darum ist auf die Beweglichkeit der Nachrichtenfahrzeuge ein besonderes Augenmerk zu legen. Im Ostfeldzug verluden die Deutschen ihre Funkeinrichtungen öfters auf russische Panjefahrzeuge, wenn die Geländeverhältnisse dies erforderten.

Psychologisch falsch ist es, wenn die Führung nicht alles daransetzt, die Verwundeten mitzuführen. Schlimmstenfalls müßte dafür gesorgt werden, daß sich die Zivilbevölkerung ihrer annimmt. In diesem Fall sind aber Medikamente und Sanitätsmaterial zurückzulassen.

Die Zügel der Führung müssen straffer angezogen und die Disziplin schärfer gehandhabt werden. Ist in einem Kessel durch das Kampfgeschehen der bisherige organisatorische Zusammenhang verlorengegangen, so sind unverzüglich klare Befehlsverhältnisse zu schaffen. An den verantwortlichen Führer im Kessel treten bald einmal mannigfache Aufgaben heran, die allein zu lösen er kaum imstande sein wird. Das führt zu einer Aufgabenteilung. Verbände von Divisionsstärke an stellen zu diesem Zwecke drei Stäbe auf, nämlich:

- 1 Stab für Planung, Vorbereitung und Durchführung des Ausbruchs,
- 1 Stab für die Organisation im Innern des Kessels (Verkehrsregelung, Versorgung, Betreuung der Verwundeten, Aufrechterhaltung der Disziplin),
- 1 Stab für die Führung des Kampfes an der Abwehrfront des Kessels.

Eingekesselte Verbände unter Divisionsstärke übertragen diese Aufgaben einzelnen fähigen und energischen Offizieren, denen einige Hilfskräfte zur Verfügung stehen.

Eine Teilung in Sturm- und Deckungsdivisionen, wie dies bei Brody und Korsun der Fall war, wird abgelehnt. Middeldorf sieht die Bildung einer oder mehrerer Stoßgruppen vor. Jede gliedert sich in eine Angriffstruppe (gemischter Verband, schlagkräftigste Einheiten, entschlossener Führer) zum Aufbrechen der feindlichen Einschließungsfront, in eine Gruppe der nichtkampffähigen Teile (Stäbe, Nachrichten- und Nachschubeinheiten, Verwundete und Kampftruppen zu Schutzzwecken) und in eine Sicherungsgruppe (beweglicher, gemischter Verband mit Panzer-

abwehrwaffen und Pionieren für den Mineneinsatz), die den Rücken der Stoßgruppe zu decken hat.

Werden als Sturmbock ausschließlich motorisierte Verbände verwendet, so besteht die Gefahr des Davoneilens und somit des Abreißens der Verbindung, was unter allen Umständen zu verhindern ist. Wenn eine vorn angreifende Einheit hinter sich noch einige Teile oder sogar Verwundete hat, ist sie leichter bei der Stippe zu halten. Es hat sich auch als vorteilhaft erwiesen, in der ersten Angriffswelle kampfkräftige und angriffsfreudige Infanterieverbände zusammenzufassen, die überraschend, ohne Artillerieunterstützung im Nahkampf und in ziemlich massierten Formationen, den Ausbruch erzwingen. Dieses Angriffsverfahren vermag besonders zur Nachtzeit oder in der Morgendämmerung zum Erfolg zu führen. Pioniertruppen finden vorab bei den Angriffstruppen Verwendung, Flabwaffen wurden beim Ausbruchsangriff oft mit gutem Erfolg im Erdkampf eingesetzt.

Die Stoßgruppen haben abschnittsweise vorzugehen. Ortschaften sind tunlichst zu meiden, ebenso stark verteidigte feindliche Frontteile. Gelingt es, im Einschließungsring eine Bresche zu schlagen, so hat die Führung alles zu unternehmen, den Feind daran zu hindern, sie einzuengen oder erneut zu schließen, was er sicher anstreben wird. Starke Seitensicherungen haben die Ausbruchsfront abzuschirmen, besonders wenn der Ausbruchskampf in geringer Breite geführt wird. Der Rückenabschirmung ist die nötige Beachtung zu schenken, da sie ebenso wichtig ist wie starke Angriffsspitzen. Vielfach haben sie die schwierigere und zudem noch weniger ruhmvolle Aufgabe als die Sturmtruppen.

Ohne Panikerscheinungen und Versuche zur Massenflucht wird selten ein Ausbruch aus einem Kessel vor sich gehen. Sie zu meistern gehört wohl zum Schwersten. Um sie zu verhüten, sind nach Eike Middeldorf folgende Maßnahmen zu ergreifen:

- straffes Einhalten der befohlenen Gliederung,
- Feuerdisziplin und Feuerleitung bei jedem Auftreten auf Feind,
- Versorgung und Unterbringung neu anfallender Verwundeter,
- rasches Auseinanderziehen der Truppe bei feindlichen Hinterhalten und Feuerüberfällen,
- Unterrichten der Truppe über die jeweilige Lage,
- geordnetes Aufteilen von Besatzungen ausfallender Fahrzeuge,
- ständige Maßnahmen und rasche Befehle zum passiven Schutz gegen Jaboangriffe des Feindes.

Der Gesamtführer wird seinen Standort oft wechseln. Auf alle Fälle wäre es falsch, das alleinige Augenmerk nur bei der Sturmtruppe zu haben. Denn auch bei den Sicherungstruppen können sich Krisenlagen einstellen, die das Eingreifen des Gesamtführers notwendig machen können. Schon allein sein Erscheinen muß bei diesen Truppen, denen, wie bereits erwähnt, keine leichte Aufgabe zufällt, die Gewißheit geben, daß man sie nicht vernachlässigt oder sogar ihrem Schicksal überläßt. Gerade zu Anfang der Ausbruchsoperation wird sich der Gesamtführer besonders mit dem Eingliedern der Nichtkombattanten und im Verlaufe des Ausbruchs um das richtige Absetzen der Nachhut kümmern müssen. Daß er bei der Sturmtruppe durch persönlichen Einsatz Krisen zu meistern oder dem Ausbruch zum End- oder Teilerfolg verhelfen mag, führen uns die Beispiele im ersten Teil dieser Arbeit eindeutig vor Augen.

Der «wandernde Kessel» oder der «wandernde Igel» sind Begriffe, auf die man beim Studium des letzten Weltkrieges gelegentlich trifft. Kleinere wie größere Verbände kämpften sich als Igel oder Kessel zur eigenen Front zurück oder unternahmen wenigstens den Versuch dazu. Wenn es sich um kleinere Truppenteile handelte (Kompagnien, Bataillone, Regimenter), so waren das meist bei Nachhutkämpfen abgesprengte Truppenteile. Wälder, Schluchten oder Anhöhen wirkten als Anziehungspunkte und wurden so zu natürlichen Sammelräumen. Als «wandernde Igel» versuchten sie den Anschluß an ihren Verband wieder zu gewinnen. Dazu nutzten sie vorwiegend die Nacht aus und mieden tagsüber möglichst jede Bewegung und jeden Kampf. Der Gegner sollte von ihrer Anwesenheit so lange als möglich keine Kenntnis besitzen. Je länger dies der Fall war, um so eher konnten solche Splittergruppen damit rechnen, die eigenen Linien zu erreichen (siehe Aufsatz von Hptm. v. Dach im «Schweizer Soldaten»).

Größere Truppenkörper legten recht ansehnliche Strecken als «wandernde Kessel» zurück, so die 1. deutsche Pz.A. 1944 an der Ostfront. Ein solcher Kessel weist gegenüber einem ortsgebundenen gewisse Vorteile auf. Einmal läßt sich die Frontverkürzung so am einfachsten durchführen. Daneben wird die Kesselangst vermieden, weil die Truppe nicht mehr unter dem Gefühl leidet, in einem bewegungsunfähigen Kessel kämpfen zu müssen. Schwer dagegen hält es, bei nächtlichen Bewegungen den Zusammenhalt zu wahren. Die Truppe ist immer gut über die Lage zu unterrichten und besonders mit der nächsten Phase des Kampfplanes bekannt zu machen.

Über den Ausbruch kleinerer und kleinster Gruppen konnten keine Erfahrungsunterlagen erbracht werden. Einzig Eike Middeldorf gibt in seinem «Handbuch der Taktik» einige Hinweise:

- Das Ziel des Ausbruchs in kleinen Gruppen ist, noch möglichst starke Kräfte vor der Vernichtung zu bewahren.
- In der Regel wird der Bataillonskommandant oder in bestimmten Lagen der Kompagniechef die Aufteilung in zahlreiche Einzelgruppen befehlen.
- Die Stärke dieser Gruppen kann zwischen 10 und 20 Mann betragen. Hält der Gegner die Einschließungsfront dicht besetzt, haben sogar nur Trupps zu 3 bis 5 Mann während der Dunkelheit durch den Feind zu sickern. Diese müssen danach trachten, sich wieder zu größeren Gruppen zusammenzuschließen. Das Durchsickern hat in verschiedenen Richtungen zu erfolgen, um die Aufmerksamkeit des Gegners zu zersplittern.
  Alle vorhandenen Karten sind auszugeben, notfalls können auch Skizzen angefertigt werden. Die Truppe ist mit den Geländeverhältnissen bekannt zu machen.
- Jeder Mann erhält möglichst eine Handfeuerwaffe, genügend Munition und Verpflegung für einige Tage. Das Durchsickern hat mit Hilfe des Marschkompasses zu geschehen und möglichst gleichzeitig zu beginnen.
- Nicht marschfähige Verwundete sind mit Verpflegung zu versehen, vor Ausbruch gründlich zu versorgen und nach Möglichkeit vorhandener Zivilbevölkerung anzuvertrauen.

Raumeshalber wird darauf verzichtet, das Thema des Entsatzes eingekesselter Verbände zu behandeln. Auf alle Fälle ist er stets anzustreben. Fehlt eine genügend starke Entsatztruppe, so sind die eingekesselten Kräfte auf andere Art zu unterstützen (Luftwaffe, weitreichende Artillerie, Angriffe mit begrenztem Ziel in Richtung des Ausbruchs).

Für den verantwortlichen Führer außerhalb des Kessels bedeutet die Einschließung von Teilen seiner ihm unterstellten Truppen eine ebenfalls starke Nervenbelastung. «Man kann sich vorstellen, mit welchen Gefühlen der Hoffnung und Sorge wir in unserem Befehlszuge auf die Nachricht warteten, ob der Ausbruch gelinge werden oder nicht (Korsun). Um 1.25 Uhr in der Nacht vom 16. zum 17. Februar kam die erlösende Meldung, daß die erste Verbindung zu den ausbrechenden Korps mit den Spitzen des III. Pz.K. hergestellt sei» (v. Manstein, «Verlorene Siege»).

Wenn der Ausbruch oder der Entsatz gelungen ist und die Truppe moralisch nicht wiedergutzumachenden Schaden erlitten hat, besteht das Ziel aller logistischen Maßnahmen darin, die Truppe schnellstens wieder einsatzfähig zu machen.

Literatur

Hans Kissel, «Gefechte in Rußland».
Wolfgang Lange, «Korpsabteilung C».
v. Vormann, «Der Kessel von Tscherkassy».
v. Manstein, «Verlorene Siege».
Jörg Staiger, «Anzio–Nettuno».
Eike Middeldorf, «Handbuch der Taktik».
Eike Middeldorf, «Taktik im Rußlandfeldzug».
Carl Wagner, «Der Ausbruch der 1. Panzerarmee aus dem Kessel von Kamenez-Podolsk, März/April 1944», in: «Wehrwissenschaftliche Rundschau», Heft 1/1959.
H. v. Dach, «Der wandernde Igel», in: «Der Schweizer Soldat», Hefte 6–10/1958/59.

Gedanken zur sanitätsdienstlichen Versorgung der Gebirgstruppen[1]

Von Major M. Rossetti, Privatdozent für Chirurgie an der Universität Basel

Bergung, Behandlung, Herstellung der Transportfähigkeit und Einleitung der Evakuation von Verwundeten und Kranken sind die wesentlichen Aufgaben des Frontsanitätsdienstes. Eine reibungslose und möglichst schnelle Evakuation der Kampfunfähigen hat einen doppelten Zweck: sie ermöglicht die rechtzeitige Überführung in die Basisinstallation und steigert somit die Chancen des einzelnen hinsichtlich Rettung und Wiederherstellung; sie entlastet die Kampftruppen vom moralischen und materiellen Gewicht der Leidenden, eine Maßnahme von unermeßlicher psychologischer und praktischer Bedeutung. Das Problem der Evakuation hat indessen die Sanitätsdienste aller Armeen immer an beherrschender Stelle beschäftigt. Ihre Organisation sieht nach dem derzeitigen System in zusammengefaßter Form etwa so aus: Die Verwundeten werden durch Kameradenhilfe oder durch Sanitätspersonal in vorbereitete oder am Kampfort improvisierte *Verwundetennester* gebracht und im Sinne der Ersten Hilfe versorgt. Durch Mittel der Truppe und der Truppensanität werden sie dann sobald als möglich in die sogenannte *Sanitätshilfsstelle* abtransportiert, das heißt in die erste Einrichtung, in welcher *fortlaufende ärztliche Hilfe* geleistet werden kann. Die Hilfsstelle, in Aufnahme-, Behandlungs- und Lagerstelle gegliedert, wird durch die Truppensanität des Bataillons oder der Abteilung eingerichtet. Sie ist für die Aufnahme von 50 bis 100 Verletzten vorgesehen. Hier befinden sich ständig ein Arzt (ausnahmsweise mehrere Ärzte) und wahrscheinlich der Hauptteil des geringfügigen Sanitätspersonals des Bataillons. *Triage mit Einstufung in Dringlichkeitskategorien hinsichtlich Behandlung und Abtransport, Vornahme von dringendsten Noteingriffen, wie Blutstillung, Wiederbelebung bei Versagen des Herzens, des Kreislaufes und der Atmungsorgane, Schmerzbekämpfung, Einleitung einer medikamentösen Infektionsprophylaxe, Anlegen, Ausbessern oder Erneuern von Verbänden und Festhaltungen zum weiteren Rücktransport*, sind die mannigfaltigen Aufgaben dieses erstbehandelnden Truppenarztes. *Seine Rolle ist, fachlich gesehen, die wichtigste und schwierigste:* Der Arzt ist auf sich selbst angewiesen, mit knappen Mitteln und Hilfspersonal, vor eine Aufgabe gestellt, die in einem Großkampftag übermenschliche Dimensionen annehmen kann. Von seinem Können und seinen Entschlüssen wird das unmittelbare und spätere Schicksal der meisten Verwundeten abhängig sein.

Es ist dann Aufgabe der Sanitätsformation (Sanitätskompagnie), die Evakuation der Hilfsstellen bis zum *Verbandplatz* vorzunehmen. Der Verbandplatz, eine Einrichtung der Sanitätskompagnie, etwa 3 bis 10 km hinter den vordersten Hilfsstellen, ist als *Haupttriagestelle* des ganzen sanitätsdienstlichen Dispositivs sowie als *Behandlungs- und Lagerstelle* für etwa 200 bis 500 Verwundete organisiert. Die Installation ist hier noch feldmäßig, der Aufenthalt der Verwundeten nur vorübergehend; die sogenannte Herstellung der Transportfähigkeit ist immer noch Leitmotiv dieses bereits umfangreichen Betriebes. Die Möglichkeiten der ärztlichen Versorgung sind hinsichtlich Materials, Personals, Raumes, «Ruhe» und Beständigkeit voraussichtlich viel besser als in der Hilfsstelle. Vor allem die Anzahl der hier tätigen Ärzte (Sollbestand 4 und ein Zahnarzt) dürfte Kontinuität des Einsatzes und Erfüllung der mehrfachen Aufgaben ermöglichen. Der Abtransport der Verwundeten vom Verbandplatz zum *chirurgischen Feldspital* (wo die dringendsten allgemeinchirurgischen Eingriffe ausgeführt werden) oder zum Basisspital (früher Militärsanitätsanstalt-MSA, wo die definitive Versorgung und Wiederherstellung geschieht) wird durch Mittel der Heereseinheit oder der Armee übernommen.

In unstabiler Lage oder in der Bewegung (Angriff, Verschiebung) werden keine mehr oder minder schwerfälligen Installationen eingerichtet. In der Front werden sanitätsdienstliche bewegliche Elemente eingesetzt, welche die in Verwundetennestern gesammelten Verwundeten entlang einer gegebenen Sammellinie fortlaufend versorgen und den nachstoßenden Transportspitzen der Sanitätsformation übergeben. Diese beweglichen Elemente mit variabler, dem Auftrag angepaßter personeller und materieller Zusammensetzung sind als Sanitätspatrouillen (ohne Arzt) beziehungsweise als Sanitätsoffizierspatrouillen (mit Arzt) nach der heutigen Nomenklatur bekannt.

Im Rahmen dieses allgemein gültigen Schemas der Verwundetenversorgung und Evakuation sind für die *Gebirgstruppen einige spezifische Aspekte* zu unterstreichen: die beschränkte Einsatzmöglichkeit von Motorfahrzeugen; die Schwierigkeiten und Länge der Transporte mit Bahre, Rollgestellen und improvisierten Mitteln (zu Fuß); die oft ungünstigen, rauhen Witterungsverhältnisse. Nach unseren Erfahrungen in Gebirgsmanövern aller Art sowie nach vernünftiger spekulativer Beurteilung würde heutzutage die Evakuation im Gebirge bei Massenanfall an Verwundeten mit teilweise unüberwindbaren Schwierigkeiten verbunden sein. Der Einsatz von Helikoptern, dem einzigen straßenunabhängigen Mittel, das sich bereits auf manchen Kriegsschauplätzen und im zivilen Rettungsdienst außerordentlich bewährt hat, wurde durch mehrfache Faktoren (limitierte Zahl, Verwundbarkeit, Abhängigkeit von Wetter und Tageszeit) wesentlich eingeschränkt. Unwegsames, steiles, unübersichtliches Gelände mit der dadurch bedingten Dispersion der Truppe und

[1] Auf Wunsch der Redaktion der ASMZ hat der Autor seine Gedanken, wie er sie den Sanitätsoffizieren in der «Vierteljahresschrift für Sanitätsoffiziere» (Heft 1/1963) vorlegte, neu gefaßt und auf die Bedürfnisse der kombattanten Waffengattungen ausgerichtet. Im Gebirge ist der Sanitätsdienst nicht nur die Angelegenheit einiger Spezialisten, sondern bedarf der tätigen Anteilnahme aller Kommandanten. Ein Versagen des Sanitätsdienstes müßte auf die Moral einer hochbeanspruchten Gebirgstruppe sehr nachteilige Auswirkungen haben.